

Predigt am Gründonnerstag, 6. April 2023, Lukas 22,39-46

Es ist die Nacht, in der er verraten wurde. So zitieren wir es in der Feier des Abendmahls jedes Mal, lassen die Formulierung keiner der vier Versionen im Neuen Testament verloren gehen.

Man hätte das anders schreiben können. „Die Nacht, in der er das letzte Mal mit seinen Jüngern zusammen aß“ oder „Die Nacht vor seinem Tode“. Aber die Christenheit erinnert sich daran als die Nacht, in der er verraten wurde. In der er von Anfang an wusste und sagte, „einer von euch wird mich verraten“. Und wo sich jeder fragte, ob er selbst der eine sein könnte.

Die Idee, dass zu einer guten Gemeinschaft jeder und jede etwas beitragen kann, hat er damit beiseite gewischt. Die Möglichkeit, eine besonders intensive Erfahrung von Gemeinschaft zu haben, hat er ihnen mit der Ankündigung genommen.

Das war der Moment, wo er das Brot nahm und den Kelch, seinen Leib und sein Blut, wie er sagte, es ihnen allen gab, und damit eine Gemeinschaft schuf, die größer ist als alles, was wir dazu beitragen oder davon erleben können. Seitdem haben wir als Christenmenschen eine Gemeinschaft, die gottseidank komplett unabhängig von uns ist. Was für eine Befreiung ist das! Nicht nur unsere Rettung, unser Glaube, unser ewiges Leben, sondern auch die Gemeinschaft, die wir heute miteinander haben, ist nicht davon abhängig, was wir beitragen oder ob wir sie erleben, sondern von ihm allein. Er allein ist es, der dafür sorgt. Er allein verbindet uns mit sich und nur so auch miteinander.

Er allein begegnet uns in dem Predigttext für den Gründonnerstag. Es ist dieselbe Nacht, in der er verraten werden sollte, ein bisschen später. Wir lesen davon im Lukasevangelium im 22. Kapitel, die Verse 39-46:

39 Und er ging nach seiner Gewohnheit hinaus an den Ölberg. Es folgten ihm aber auch die Jünger. 40 Und als er dahin kam, sprach er zu ihnen: Betet, dass ihr nicht in Anfechtung fallt! 41 Und er riss sich von ihnen los, etwa einen Steinwurf weit, und kniete nieder, betete 42 und sprach: Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe! 43 [Es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel und stärkte ihn. 44 Und er geriet in Todesangst und betete heftiger. Und sein Schweiß wurde wie Blutstropfen, die auf die Erde fielen.] 45 Und er stand auf von dem Gebet und kam zu seinen Jüngern und fand sie schlafend vor Traurigkeit 46 und sprach zu ihnen: Was schlaft ihr? Steht auf und betet, damit ihr nicht in Anfechtung fallt!

Jetzt ist er allein. Die, denen er vor kurzem den Kelch reichte, schaffen es nicht einmal mehr zu beten.

Jetzt redet er selbst mit dem Vater von einem Kelch und will ihn nicht.

In früheren Jahrzehnten, wo die Menschen zwar nicht häufiger zur Kirche gingen, aber die Geschichten aus der Bibel noch mehr zum kulturellen Gedächtnis gehörten, da gab es diese Redewendung „Der Kelch ist noch einmal an mir vorübergegangen.“ Man meinte damit sowas wie „Da hat mir was gedroht, aber ich hab noch mal Glück gehabt.“ Vielleicht wussten schon nicht mehr alle, dass sie die Redewendung aus der Bibel hatten, aus dieser Geschichte.

Aber selbst wenn man das weiß, fragt man sich, wie Jesus denn auf dieses Bild kommt. Kurz vorher in der Bibel hören wir davon, dass er seinen Jüngern den Kelch reicht, und offenbar ist das etwas Gutes. Jetzt nicht mehr. Es ist ein anderer Kelch, den er hier vor sich sieht.

Jesus ist zu Hause in seiner Bibel, in unserem Alten Testament. Auch dort gibt es Bilder von Kelchen. Trinkbecher sind wichtig in einer Kultur, in der das gemeinsame Essen so wichtig ist. Wer zusammen aus einem Becher trinkt, wird sich nicht so schnell gegenseitig bekämpfen, sondern bleibt miteinander verbunden, ob sie wollen oder nicht. Darum geht es auch in der Frage „Wer hat aus meinem Becherchen getrunken?“ um viel mehr als nur um Geschirr. Das Alte Testament kennt auch den Kelch der Rettung, des Heils. Und es kennt den Kelch des Zorns. Des Zorns Gottes.

Machen wir jetzt nicht den Fehler zu sagen „Ja im Alten Testament ist Gott zornig, im Neuen ist er nur lieb“. Wer wirklich liebt, weiß, dass es so einfach nicht ist.

Es läuft in dieser Welt so viel schief. Es gibt so viel Unrecht, Gewalt, Lügen, Mobbing und Wegschauen – das kann Gott nicht egal sein. Ein lieber Gott, der zu allem, was wir mit dieser Welt und ihren Kindern anstellen, nur gütig lächelt und nichts unternimmt, weil er ja alle liebhat und sich auf keine Seite schlagen will – ein solcher Gott ist nicht lieb. Er ist nicht mal neutral. Er unterstützt das Unrecht durch Unterlassung. Wer von einem solchen Gott nichts wissen will und auf alle, die von ihm reden, wütend ist, hat völlig Recht.

Und wer weiß, ob wir als Kirche nicht in der Aufarbeitung von Unrecht und Gewalt in der Kirche gerade deswegen eher suboptimal performen, weil unser Bild von Gott zu lieb ist.

Stellen wir uns für einen Moment probenhalber vor, dass Gott zornig ist über Gewalttaten von Kirchenmenschen, über Kriegsverbrechen, über Zerstörung von Lebensgrundlagen, und fragen uns: Ist so ein Gott wirklich weniger lieb?

Die Bibel kennt das Bild, wie Gott seinen Zorn über all das in einen Kelch gießt. Diesen Kelch reicht er den Tätern und sagt „Trink!“

Ich weiß nicht, wie sehr uns dieses Bild gefällt, aber wenn es das nicht tut, könnte es auch damit zu tun haben, dass wir spüren: Wir sind global gesehen meistens nicht die Opfer. Denn für die, die Opfer von Unrecht wurden, und die sonst nichts tun können, war diese Vorstellung ihr einziger Trost. Nur wenn sie länger nachdachten, merkten sie: Ich bin da, wo ich bin, nicht besser. Aber wenn ich den Kelch trinken müsste mit all dem, was ich zu verantworten habe, es würde mich zerreißen, es würde mich umbringen.

Was soll Gott also machen? Den Kelch ausgießen und sagen „Na dann eben nicht, macht mal so weiter, ich kann euch ja doch nichts zuleide tun“? Das würde uns langfristig auch umbringen, er müsste nur zusehen.

Stattdessen sagt Gott: Komm, wir tauschen. Er kommt auf die Erde, wird Mensch, und reicht seinen Jüngern den Kelch der Rettung und sagt „Trinkt alle daraus, dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut, für euch vergossen zur Vergebung der Sünden.“ Die Rettung, die Vergebung, das Leben, das wir nicht verdient hätten, schenkt er uns. Und er nimmt den Kelch, den wir verantwortet haben und trinkt ihn aus. Jesus wollte das nicht. Er wusste besser als jeder andere, wie zerstörerisch es sein würde. Und er fleht: „Vater, wenn es irgendwie geht, nimm den Kelch von mir! Aber nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“

Die Zerrissenheit der Welt, der Riss zwischen Gott und Mensch, zwischen diesem Willen und jenem Willen, findet sich jetzt auch in dem dreieinigen Gott selbst wieder. Gott der Sohn will nicht so wie Gott der Vater. Aber er gibt auf. Und dadurch gibt er dich nicht auf. Er geht in den Tod und trinkt den Kelch.

Die Jünger sind zwischendurch eingeschlafen. Aus Traurigkeit, sagt Lukas. Bis heute ist es einfacher, die Augen zu schließen und nicht sehen zu wollen, wie Jesus für uns leidet, um uns zu retten. Es ist zu schwer zu sehen, weil es uns zu viel über ihn und über uns verrät. Das wird ihnen schon damals so gegangen sein. Vielleicht können wir all dem ja ausweichen, wenn wir die Augen zumachen.

Diese Anfechtung gibt es bis heute in der Christenheit in verschiedenen Ausprägungen. Da gibt es die Versuchung, Jesus immer nur als den Sieger zu feiern, dem das Leid nichts anhaben kann, der schon am Kreuz den Tod besiegte. Oder die Versuchung zu denken, dass für die eigene Sünde doch nicht gleich jemand sterben musste. Oder die, die sagt: Jesus hat den Anfang gemacht, jetzt musst du übernehmen. Gut durchschlafen und dann für Jesus und mit seiner Hilfe selbst weitermachen.

Nein, wachbleiben heißt hier: Sehen und anerkennen, dass es von Anfang an bis ganz zum Ende alles von ihm abhängt und wir nur zusehen können, wie er uns rettet, wie er uns zur Gemeinschaft macht, wie er sie erhält. Dass wir nichts dazu beitragen können und müssen, und dass das gut so ist.

Wir kennen aus der Geschichte unseres Bundeslandes Sätze wie „lever dood as Slav“ – lieber tot als Sklave. Und oft können wir uns der Bewunderung für den todesmutigen Einsatz nicht ganz erwehren.

Aber Jesus ist nicht todesmutig. Er ist todtraurig. Er taugt nicht als Vorbild für Heldengeschichten. Er ist nicht das Beispiel, dem willige Märtyrer nacheifern können.

Er opfert sein Leben nicht für seine Freiheit. Sondern für deine.

Er wäre sicher noch ein bisschen mit seinen Freunden zusammengeblieben. Aber weil er starb, ist er in Ewigkeit mit seinen Freunden zusammen.

Er starb nicht, weil er von uns als Held gefeiert werden will, sondern weil er mit uns feiern will, in seinem Reich, nach der Auferstehung, wenn wir uns alle wiedersehen.

Aber den Vorgeschmack auf diese Feier, den können wir heute und immer wieder empfangen und genießen.

Weil er damals den Kelch getrunken hat, den wir verdient hätten, darum können wir auch heute den Kelch empfangen, den er damals seinen Jüngern gereicht hat.

Genau wie die Jünger sind wir eine sehr unvollkommene Gemeinschaft. Genau wie sie können wir eigentlich nicht dazu beitragen, dass diese Gemeinschaft bestehen bleibt. Genau wie sie spüren wir manchmal gar nichts davon. Genau wie sie ist jede, ist jeder von uns in der Lage, ihn zu verraten, oder zu verlassen, oder lieber wegzudämmern als all das einzusehen.

Genau wie sie hören wir seine Worte, die er an dem Abend sprach, in der Nacht, als er verraten wurde.

Genau wie sie empfangen wir seinen Leib und sein Blut, bleiben dadurch mit ihm und miteinander verbunden, haben das ewige Leben, das er allein uns schenkt. Er ist es, der alles bereitet hat. Kommt, es ist alles bereit. Amen.